KIRCHE IN DER GROSSSTADT
Jahrestagung der Dekaninnen und Dekane aus deutschsprachigen europäischen Grossstädten
Rede Stadtpräsidentin Corine Mauch
Dienstag, 15. September 2015

Sehr geehrte Frau Oberkirchenrätin Richter-Rethwisch
Sehr geehrte Superintendinnen und Superintenden
Sehr geehrte Dekaninnen und Dekane
Geschätzte Damen und Herren

Ich begrüsse Sie herzlich hier in Zürich und überbringe Ihnen die besten Wünsche des Zürcher Stadtrats. Zürich ist eine Reise wert. Das sagen sich jedes Jahr Millionen von Menschen, und viele davon interessierten sich augenfällig für das Grossmünster und das Fraumünster. Das kann ich jeden Tag auf meinem Weg ins Stadthaus feststellen. Er führt just an beiden Stadtkirchen vorbei.

Über dem Eingang zur Helferei, wo wir uns heute treffen, finden Sie eine Tafel, die darauf hinweist, dass dieses Haus Huldrych Zwinglis letzter Wohnsitz gewesen ist. Wenn Sie aus dem Haus treten, so sehen Sie linkerhand die erste Wohnstätte von Zwingli in Zürich, das Haus zur Sul. Und dann natürlich das Grossmünster, als dessen «Leutpriester» Zwingli in Zürich die Reformation angestossen und ihr machtvoll zum Durchbruch verholfen hat. Und wenn Sie Richtung Limmat gehen, so sind es nur wenige Schritte bis zum Hotel Helmhaus, dem seinerzeitigen Geburtshaus von Anna Reinhard, der Gefährtin und späteren Ehefrau von Huldrych Zwingli.

Ein herzliches Willkommen also im Herzen der Reformationsstadt Zürich!

Zürich war zur Zeit der Reformation mit einer Bevölkerung von einigen Tausend Menschen eine vergleichsweise kleine Stadt. Basel war deutlich grösser, das gilt auch für Bern oder Genf. Wohlhabend aber war unsere Stadt bereits damals. Vorab wegen der Seide, die von Venedig über die Bündner Pässe und dann auf dem Wasserweg nach Zürich und von hier über Limmat, Aare und Rhein in die grossen Städte am Rhein und in den Niederlanden transportiert wurde. Dieser Seidenhandel brachte Wohlstand und die Verarbeitung der Seide Arbeit für die Zünfte und die Heimarbeiter auf dem Land. Zudem bereitete der Seidenhandel den Boden für die Textilindustrie, die dann im 19. Jahrhundert Zürich zum wirtschaftlichen Zentrum der Schweiz werden liess.

Vergleichsweise klein ist Zürich mit seinen gut 400 000 Einwohnerinnen und Einwohnern noch heute und vergleichsweise wohlhabend ist unsere Stadt geblieben. Nicht nur wegen des Finanzplatzes mit seiner teils zweifelhaften Vergangenheit, sondern auch dank der Tüchtigkeit ihrer Bevölkerung, eingeschlossen der in Zürich seit langem stark vertretenen ausländischen Bevölkerung. Diesen Hinweis erlaube ich mir, weil die erste Welle von Immigrantinnen und Immigranten, der unsere Stadt Wohlstand und wirtschaftlichen Aufschwung verdankt, reformierte Glaubensflüchtlinge aus Frankreich und Italien waren. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes durch Louis XIV und der Vertreibung italienischer und Tessiner

Reformierten im 17. Jahrhundert nahmen Zehntausende den Weg über die Schweiz; tausende dieser Flüchtlingen blieben hier – vor allem in Genf, Basel und Zürich.

Diese kleine, wohlhabende Stadt war in ihrer Geschichte eher selten Bühne von wirklich grossen Ereignissen. Ich könnte auf die beiden Schlachten von Zürich im September 1799 zwischen napoleonischen Truppen und den Koalitionstruppen aus Russland und Österreich verweisen. Oder ich könnte an die Rolle Zürichs während der beiden Weltkriege erinnern, als diese Stadt Zufluchtsort vieler pazifistischer und antifaschistischer Migrantinnen und Migranten wurde, die hier Wegweisendes geleistet haben. Ich nenne die Kunstbewegung DADA, deren hundertsten Jahrestag wir 2016 feiern werden. DADA nahm in Zürich, unweit von hier im Cabaret Voltaire, seinen Anfang. Und als weiteres Beispiel für die Rolle unserer Stadt kann ich das Zürcher Schauspielhaus anführen, das während der Nazi-Herrschaft zum einzig verbliebenen freien deutschsprachigen Theater und damit zum Magnet für hervorragende Künstlerinnen und Künstler wurde, die aus dem Herrschaftsbereich der Nazis fliehen mussten. Einmal aber war Zürich nicht nur Bühne sondern auch die Werkstatt, in der Weltgeschichte gemacht wurde und der ungemein begabte Huldrych Zwingli war der Werkstattchef und die treibende Kraft einer kirchlichen Erneuerungsbewegung, die weit über die Kirche hinaus Wirkung haben sollte. Nie zuvor und nie nachher geschah Vergleichbares in dieser Stadt und nie vorher und nie danach hatte ein genuin zürcherisches Ereignis so nachhaltig Weltgeltung erhalten wie jener fundamentale Wertewandel, der mit der Reformation in Deutschland und in der Schweiz begann und uns schlussendlich Demokratie und Freiheit gebracht, und der sozialen Verantwortung und der Rechtsstaatlichkeit zum Durchbruch verholfen hat.

2017 feiern Sie in Deutschland den 500sten Jahrestag der Reformation. Zürich hat sich entschieden, den Schwerpunkt auf die Jahre 2018 und 2019 zu legen, weil Huldrych Zwingli auf den Jahresanfang 1519 als sogenannter Leutpriester ans Grossmünster berufen wurde. Was als Zürcher Reformation in die Geschichtsbücher Eingang gefunden hat, fand dann in den frühen 20er Jahren des 16. Jahrhunderts statt. Das symbolisch wichtige und öffentlich wirksam inszenierte Wurstessen im Hause des angesehenen Druckermeisters Froschauer in der Fastnachtszeit 1522 und die beiden Disputationen vor dem Rat im Jahre 1523 sind die Meilensteine. Mit der Übergabe der weltlichen Macht von der Äbtissin des Fraumünster Klosters an den Rat von Zürich im Jahr 1524 etablierte sich Zürich als Zentrum der Reformation und als Geburtsort der Täuferbewegung.

Ein Klammerbemerkung zur Äbtissin Katharina von Zimmern, der letzten Herrscherin des Heiligen römischen Reichs Deutscher Nation über die Stadt Zürich:

Seit dem 12. Jahrhundert lag die Reichsgewalt bei der Vorsteherin des Fraumünster-Klosters. Das Kloster aus dem 9. Jahrhundert besass sehr weitläufigen Besitzungen weit über die Grenzen des Zürcher Herrschaftsgebiets hinaus. Mit der Auflösung des Klosters 1524 gingen diese Besitzungen an die Stadt Zürich über. Dank der Besonnenheit der letzten Äbtissin gingen die Übergabe der weltlichen Macht an den Rat und die Auflösung des Klosters gewaltlos über die Bühne. Das ist für eine religiöse Umwälzung und einen Machtwechsel in diesem Ausmass aussergewöhnlich – bis in die heutigen Tage. Den Verzicht auf Amt und Würde rechtfertigte Katharina von Zimmern damit, dass die Stadt Zürich vor Unruhe und Ungemach zu bewahren sei und zu tun, «was Zürich lieb und dienlich ist.» Der Rat von Zürich

honorierte diesen klugen Entscheid mit einer Leibrente. Die, füge ich an, dank der enteigneten Besitztümer des Klosters leicht zu bezahlen war. Heute erinnert eine Gedenktafel im Kreuzgang des Fraumünsters an Katharina von Zimmern, die freiwillig auf Amt und Würde verzichtete und so ihrer Heimatstadt Krieg und Zerstörung ersparte.

Sie in Deutschland und wir in Zürich stehen mitten in den Vorbereitungen für das Reformationsjubiläum. Und ich stelle fest, dass dabei nach einem anfänglichen Nebeneinander nun das gegenseitige Interesse wächst. Ich würde mich freuen, wenn ihre Veranstaltung hier in Zürich zu einer intensiveren Zusammenarbeit zwischen den lutherischen und den reformierten Kirchen führen würde. Das anstehende Reformationsjubiläum hätte Potential dazu.

Dass ich mir diese innerkirchliche Bemerkung erlaube, kann ich rechtfertigen. Ich bin Sozialdemokratin und die Sozialdemokratie hat bekanntlich eine mindestens so starke atheistische und agnostische Tradition wie auch eine religiös-soziale Seite. Persönlich hege ich grossen Respekt vor diakonischen Aufgaben, die die Landeskirche und ihre Mitglieder in unserer Gesellschaft wahrnehmen, und die religiös-soziale Strömung gehört für mich zur DNA der Zürcher Landeskirche. Ich bin darum weiterhin Mitglied der reformierten Kirche und verfolge nicht allein von Amtes wegen die Geschehnisse in der Landeskirche – so auch die anstehende Kirchenratswahl.

Erlauben Sie mir noch ein, zwei Bemerkungen zum Thema ihrer Tagung.

Welchen Raum braucht die Kirche in der Stadt?

Die Kirchen und Kirchgemeindehäuser gehören der Kirche und sind formal deshalb Privatbesitz. Kirchen und Kirchgemeindehäuser sind aber eminent öffentliche Räume und häufig sehr prominent im Stadtbild präsent. Wenn über die Zukunft kirchlicher Räume in der Stadt gesprochen wird, so ist das für die ganze Gesellschaft von Bedeutung. Die Stadt Zürich und die beiden grossen Kirchen sind darum auch im Gespräch und haben gemeinsam eine Analyse der kirchlich genutzten Liegenschaften in der Stadt in Auftrag gegeben.

Wenn ich hier vom öffentlichen Charakter kirchlicher Räume spreche, so habe ich Kirchgemeindesäle, Sitzungszimmer und Kirchen im Auge. Diese Räume sind auch deshalb wichtig, weil sie zivilgesellschaftlichen Aktivitäten Platz bieten. Das ist in einer Stadt wie Zürich mit Bodenpreisen, die an bestimmten Lagen durch die Decke schiessen und zu einem enormen Verwertungsdruck führen, von entscheidender Bedeutung. Vereine, Chöre oder Musikgesellschaften, aber auch Organisationen wie die Spitex sind auf die Räume der Kirchen angewiesen, weil sie vergleichsweise günstig, und weil sie zentral gelegen sind.

Wenn ich hier von öffentlichen Räumen spreche, dann meine ich aber auch «Gedankenräume» als Plattform oder Forum, die Begegnungen erst möglich machen. Ich meine damit auch jene Offenheit und Toleranz gegenüber den Menschen ganz unabhängig von ihrer Herkunft und gesellschaftlichen Stellung, die notwendig ist, um sich auf Augenhöhe zu begegnen und einen von Respekt und Wertschätzung geprägten Dialog zu führen. Ich kenne viele kirchliche Repräsentantinnen und Repräsentanten, die diese Haltung vorleben, und damit Begegnungen und Gespräche ermöglichen und fördern.

Ich danke an dieser Stelle Pfarrer Christoph Sigrist herzlich für die Aufnahme einer syrischen Flüchtlingsfamilie hier in der Helferei. Sie haben damit ein wichtiges Zeichen gesetzt. Ich freue mich, wenn jetzt weitere Kirchgemeinden den Gedanken aufnehmen.

Unsere Wirtschaft und damit auch unsere Gesellschaft sind vom Gedanken der Verwertung geprägt. Das gilt auch für den öffentlichen Raum. Wir stellen einen enormen kommerziellen Druck auf den öffentlichen Raum fest. Wir könnten den neuen, grossartigen und von der Bevölkerung sofort intensiv genutzten Sechseläutenplatz auch an 365 Tagen im Jahr kommerziell nutzen lassen. Das wollen wir aber nicht. Wir stellen in den Seeanlagen und in den allermeisten Stadtparks eine Tendenz zur Übernutzung fest. Wenn die Kirche, hier in Zürich und an dieser Tagung die Frage nach der künftigen Nutzung kirchlicher Räume stellt, so anerkenne ich selbstredend die freie Verfügbarkeit der Kirchen über diese Räume. Und ich bin mir der finanziellen Rahmenbedingungen bewusst. Ich appelliere aber an die Kirchgemeinden, den öffentlichen Charakter dieser Räume zu erhalten. Die Kirchen sind zu wertvoll, um sie einfach abzuschliessen oder gar abzureissen. Aber es werden sich neue Zwecke finden, die der Gemeinschaft dienen. Davon bin ich überzeugt. Offene Räume sind wichtig für das gesellschaftliche Leben in unserer Stadt. Städte und generell Gemeinwesen brauchen Foren, sie brauchen Orte, die Begegnung und Dialog ermöglichen. Mit dem TV zu Hause in der Stube ist keine vernünftige Diskussion möglich. Der TV hört nicht zu! Notebook und Playstation auch nicht. Und beim allgegenwärtigen Smartphone frage ich mich oft, ob es da nicht eher um das Senden als um das Empfangen von Nachrichten geht.

Religionsgemeinschaften und ganz besonders den demokratischen Landeskirchen fällt in doppelter Hinsicht eine Schlüsselrolle zu: Sie bieten öffentliche Räume für zivilgesellschaftliche Aktivitäten, und sie bietet Gedankenräume, die den Dialog in unserer Gesellschaft vorurteilsfrei und im Gedenken an die emanzipatorischen Inhalte der Reformation erlauben. Und – nicht ganz unwichtig - die Kirchen haben mit einer engagierten Pfarrschaft und den in der Diakonie tätigen Mitgliedern auch das «Personal», das einen gesellschaftlichen Dialog mitmoderieren kann, der auf Wertschätzung und Respekt baut.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen herzlich und im Namen der Zürcherinnen und Zürcher, welchen Glauben sie auch pflegen und welchen Pass sie auch besitzen, für den wichtigen Beitrag, den Kirchen leisten können. Und den sie auch leisten sollen. Danke.

(Es gilt das gesprochene Wort.)